Wo wir stehen

Eine leichte Einführung zum Kapitalismus

Warum werden meine Arbeitsstunden nie weniger, obwohl es diesen ständigen technischen Fortschritt gibt, der die Arbeit eigentlich erleichtern sollte? Diese Frage drängte sich mir eines Tages auf. Auf der Suche nach einer Antwort, stieß ich auf eine Bewegung, die weit über hundert Jahre alt ist und sich bis heute immer wieder neu formiert. Das Ziel dieser Bewegung ist es, unsere Gesellschaft von Widersprüchen zu befreien. Dass technischer Fortschritt die Arbeit nicht leichter, sondern häufig schwerer macht, ist nur einer davon.

Die Bewegung stellt alles infrage, was wir im Bezug auf Arbeit und unser gesellschaftliches Zusammenleben zu wissen meinen. Was die Bewegung daher sucht, ist ein wirklicher Bruch mit der bestehenden Gesellschaftsordnung. Wer verstehen will, was diese Menschen hierzu antreibt, muss ihre Bücher lesen und einfach geschrieben, sind sie im seltensten Fall.

Die Broschüre ist ein Versuch, die Wissenschaft und die Ziele dieser Bewegung in möglichst verständlicher Weise offenzulegen. Im Besonderen heißt das zu erklären, was der Begriff „Kapitalismus“ für sie bedeutet, und das ist sehr viel mehr, als ich damals vermuten konnte.

Kapitel 1: Aus Arbeit Geld machen

Tauschprinzip

Die Wissenschaft dieser Bewegung, die alles infrage stellt, was wir in unserer Arbeitswelt als selbstverständlich wahrnehmen, beginnt mit der Betrachtung einer auf Tausch basierenden Gesellschaft. Eine auf Tausch basierende Gesellschaft bedeutet dabei, dass die Bürger und Bürgerinnen selbst verantwortlich sind, für ihren Lebensunterhalt zu sorgen. Sie machen das, indem sie Sachen produzieren oder Dienstleistungen anbieten. Sie tauschen ihre Produkte und Dienstleistungen gegen Geld und tauschen dieses Geld dann gegen all das, was sie für ihr Leben benötigen: Lebensmittel, Kleidung, Technik, Urlaub, usw. Ob dieser Austausch am Wochenmarkt, im Friseursalon oder auf der Seite eines globalen Internetversandhandels geschieht, spielt hierbei keine Rolle.

Tausch von Arbeitszeit

Was dabei getauscht wird, ist immer menschliche Arbeitszeit. Im Fall von Dienstleistungen ist diese Arbeitszeit direkt sichtbar. Bei Produkten ist die Arbeitszeit vorangegangen und gewissermaßen in den Dingen drin. Das heißt, eine Tischlerin kann sich keine Holzbretter kaufen, wenn sich nicht zuvor jemand Zeit genommen hätte, diese herzustellen. Wenn die Tischlerin acht Stunden braucht, um aus diesen Brettern einen Tisch zu bauen, dann stecken in dem Tisch sowohl ihre acht Stunden Arbeitszeit als auch ein paar Minuten Arbeitszeit der Person, die aus einem Baumstamm die Bretter gemacht hat. Wenn die Tischlerin dann den Tisch verkauft und mit dem Geld ein neues Werkzeug kauft, dann bezahlt sie damit die Arbeitszeit der Werkzeughersteller und all jener, welche die Teile hierfür produziert haben. Angenommen aber, es gäbe nicht nur einen Werkzeughersteller, sondern mehrere und alle Werkzeuge hätten die genau gleiche Qualität – zu welchem Produkt wird sie greifen? Tendenziell wohl zu dem Günstigsten, was in unserer sehr frühen Form der Analyse bedeutet: das Werkzeug, in dem die geringste Arbeitszeit steckt. Um sich am Markt durchzusetzen gilt es daher für Produzenten als auch Dienstleister Arbeitszeit einzusparen.

Bedeutung der Produktionsmittel

Die Tischlerin scheint das verstanden zu haben, denn Arbeitszeit kann ganz wesentlich durch die Verwendung von Werkzeug eingespart werden. Als Werkzeug wird hier alles verstanden, das bei der Arbeit unterstützt: elektrische Küchengeräte, spezielle Computerprogramme oder große Industriemaschinen. Für den Verkauf der eigenen Produkte und Dienstleistungen ist dabei nicht relevant, wie arbeitssparend diese Technik ganz allgemein ist. Relevant ist nur, wie arbeitssparend diese Technik *im Vergleich* zur angewandten Technik der Konkurrenz ist. Wenn eine 3D-Entwicklerin mit einer modernen Grafikkarte arbeitet, dann braucht sie für die Erstellung desselben 3D-Modells wesentlich weniger lange als eine Entwicklerin mit einer PC-Ausstattung von vor zehn Jahren. Und ist eine junge Tischlerin im Besitz einer Bandsäge, kann sie natürlich wesentlich schneller produzieren als ein alter Tischler, der immer noch mit einer Handsäge am Werkeln ist.

Gesellschaftlich notwendige Arbeitszeit

Nur kurz, um die Auswirkungen davon zu verdeutlichen: Angenommen beide Tischler wären Selbstständige, ihre Produkte von gleicher Qualität und ihre Lebenshaltungskosten – also Mietkosten, Lebensmittel, Versicherungen, usw. – wären gleich hoch, sagen wir 600 € wöchentlich. Während die junge Produzentin mit ihren modernen Werkzeugen drei Tische in der Woche zusammenbaut, schafft ihr älterer Konkurrent nur einen einzigen. Sehen wir von den zusätzlichen Material- und Betriebskosten ab, kann die junge Tischlerin, um ihr Leben zu finanzieren, die drei Tische für je 200 € verkaufen, während der ältere Tischler auf die 600 € für einen Tisch bestehen muss. Der alte Mann wird sich am Markt nicht lange halten können. Dasselbe gilt übrigens auch, wenn sie beide dasselbe Werkzeug hätten, aber die junge Tischlerin viel schneller oder mehr Stunden am Tag arbeitet. Will ein Tischler sich privat einen Wohnzimmertisch bauen, kann er sich dafür so viel Zeit nehmen, wie er möchte und gerne auch sein altes Lehrlingswerkzeug verwenden. Da er aber die Tische nicht für sich selbst macht, sondern zum Verkauf, also für andere, muss er mit seinen Werkzeugen, seiner Arbeitsintensität und seiner Arbeitstaglänge auf dem Stand seiner Konkurrenz sein.

Die sachliche Herrschaft

Was bedeutet all das? Vor allem, dass in auf Tausch basierten Gesellschaften die Freiheit der Bürgerinnen und Bürger auf eine bestimmte Weise eingeschränkt ist. Zum einen, weil sie von den Produkten und Dienstleistungen anderer abhängig sind und hierfür immer genügend Geld benötigen. Zum anderen, da sie an dieses Geld nur kommen, wenn sie ihre Art und Weise, wie sie Produkte herstellen bzw. Dienstleistungen anbieten, an die Konkurrenz anpassen. Aus Arbeit wird daher nicht einfach so – gewissermaßen zufällig – Geld, sondern es muss sich an ein paar Regeln gehalten werden, die aus der Marktsituation selbst heraus entstehen. Was wir hierdurch sehen können, sind erste Anzeichen einer gesellschaftlichen Ordnung, die von keinem Menschen bewusst geschaffen wurde, in welcher wir als Menschen aber unser Leben einordnen müssen.

Kapitel 2: Die Ware und das Geld

Die Ware

Was am Markt gekauft und verkauft wird, sind immer Waren. Eine Ware ist dabei etwas Doppeltes: Sie hat einen Gebrauchswert und einen Tauschwert. Der Gebrauchswert bedeutet, dass die Ware für irgendetwas nützlich ist und der Tauschwert bedeutet, dass sich die Ware prinzipiell für Geld kaufen bzw. verkaufen lässt. Wir gehen im Folgenden immer von Waren aus, die keine Einzelstücke sind (Kunstwerke, Erbstücke, etc.) und daher von unterschiedlichen Personen hergestellt werden könnten.

Einfache Wertform

Am Markt erscheint Geld dabei als praktische Erfindung, ist aber sogar unumgänglich als gemeinsamer Bezugspunkt. Nehmen wir an, ich braue Bier und möchte es am Markt gegen nützliche Dinge für mein Leben tauschen – Geld allerdings gäbe es nicht. Würde ich mit dem Bier aus meiner Produktion zu einer Bäckerin gehen, um es gegen Brötchen zu tauschen, dann hätte das Bier für mich nur den Zweck, sich tauschen zu lassen. Die Bäckerin braucht das Bier für etwas anderes: um betrunken zu werden. Angenommen also, am Tresen der Bäckerin

stehen morgens um acht Uhr zwei Flaschen Bier und daneben liegen zehn Brötchen. Wir sind uns über das Tauschverhältnis einig. Ich selbst, der jetzt gerne frühstücken würde, interessiere mich hier nicht für den Gebrauchswert des Bieres, sondern nur für den der Brötchen. Die Bäckerin, die abends mit ihrer Partnerin zusammen trinken möchte, interessiert sich dagegen nur für den Gebrauchswert des Bieres. Sie denkt sich, „zehn Brötchen sind zwei Flaschen Bier wert" und ich denke mir, „zwei Flaschen Bier sind zehn Brötchen wert".

$$x\ \ Ware\ A\ \ (2\ Flaschen\,Bier)\ =\ y\ \ Ware\ B\ \ (10\ Brötchen)$$

Doppelcharakter der Ware

Die eine Ware misst also ihren Tauschwert am Gebrauchswert der anderen. Der Tauschwert einer Flasche Bier kann nicht an der Flasche Bier selbst herausgestellt werden – es braucht ein Gegenüber und das sind hier die Brötchen. Während das Bier so aus meiner Perspektive Tauschwert hat, hat es für die Bäckerin Gebrauchswert. Während die Brötchen für mich Gebrauchswert haben, haben sie für die Bäckerin Tauschwert. Hätten die Bäckerin und ich einen gemeinsamen Betrieb, der Brötchen und Bier herstellt, dann könnten wir einander nicht willkürlich von der Verwendung dieser Dinge ausschließen und könnten sie daher auch nicht miteinander tauschen. Brötchen und Bier hätten damit keinen Tauschwert für uns, sondern nur einen Gebrauchswert und wir würden sie auf eine bestimmte Weise unter uns aufteilen. Erst wenn wir ein drittes Produkt benötigen, das wir nicht selbst herstellen können, werden Bier und Brötchen wieder Mittel zum Tausch für uns und sie verlieren ihren rein nützlichen Charakter.

Entfaltete Wertform

Mit zehn Brötchen im Gepäck setze ich meine morgendliche Einkaufstour fort und muss mit jedem einzelnen Produzenten ein neues Tauschverhältnis aushandeln. In meiner Rolle als Bierbrauer muss ich außerdem darauf hoffen, es mit einer Gesellschaft von Trinkern zu tun zu haben. Komme ich dann endlich zum Frühstück nach Hause und würde mich meine Freundin fragen, wie der Einkauf gelaufen ist, könnte meine Antwort folgendermaßen aussehen:

$$\begin{aligned} 2\,Flaschen\,Bier &= 10\,Brötchen \\ 2\,Flaschen\,Bier &= 1\,Glas\,Marmelade \\ 2\,Flaschen\,Bier &= 400\,g\,Butter \end{aligned}$$

Das allgemeine Äquivalent

Es ist absurd: Jeder Marktteilnehmer müsste ein neues Tauschverhältnis mit jeder anderen Person aushandeln und dabei immer im Kopf behalten, wie das Bedürfnis nach der jeweils anderen Ware im Vergleich zur geleisteten Arbeitszeit des eigenen Produkts ist. Bei jeder bekannten Marktgesellschaft hat sich daher eine einzelne Ware herausgestellt, auf welche sich alle anderen beziehen. Angenommen, diese Ware wäre ein 12-jähriger schottischer Whisky:

$$\left.\begin{array}{ll} 2\,\text{Flaschen Bier} & = \\ 10\,\text{Brötchen} & = \\ 1\,\text{Glas Marmelade} & = \\ 400\,\text{g Butter} & = \end{array}\right\} \quad 30\,\text{ml} \;\; 12-\text{jähriger schottischer Whisky}$$

Indem sich alle Waren auf den 12-jährigen schottischen Whisky beziehen, werden sie miteinander vergleichbar. Wenn zwei Bier 30 ml davon wert sind und die 400 g Butter ebenso, dann wäre auch der direkte Tausch von zwei Bier gegen 400 g Butter fair. Wenn zwanzig Brötchen 60 ml des 12-jährigen schottischen Whiskys wert sind, dann kann ich sie verlustfrei gegen 2 Gläser Marmelade tauschen. Ich stehe also morgens um acht nicht mit einem Kasten Bier bei meiner Bäckerin, sondern mit einer Flasche 12-jährigen schottischen Whisky und fülle eine bestimmte Menge davon für sie in einen Messbecher. Geändert hat sich jetzt, dass die Bäckerin nicht mehr darüber nachdenken muss, wie ihr Bedürfnis danach ist. Der Gebrauchswert des Whiskys interessiert niemanden. Sein Geschmack oder seine Wirkung sind nichts Besonderes. Besonders ist nur seine gesellschaftliche Funktion, nämlich allgemeiner Bezugspunkt für alle Waren am Markt zu sein.

die Geldform

Das schließlich ist das Geld: eine gewöhnliche Ware, deren Verwendung als allgemeiner Bezugspunkt im Tausch zur gesellschaftlichen Gewohnheit geworden ist. Historisch wurden hierfür Gold und andere Edelmetalle abgewogen und ihre damalige gesellschaftliche Funktion ist es, die sie bis heute als besonders „wertvoll“ erscheinen lassen. Diese Ware mit der gesellschaftlichen Sonderstellung als Geldform war für sehr lange Zeit gegenständlicher Natur, hat mittlerweile aber diese Hülle abgestreift. Geld wurde innerhalb eines langen historischen Prozesses zur rein symbolischen Form als digitale Ziffern auf Onlinekonten, gedruckt auf Scheinen und geprägt auf Münzen.

Gespenstische Gegenständlichkeit

In einer Marktgesellschaft ist diese Vorstellung, dass jedes Ding einen Geldwert hat, automatisch und notwendig. Da so gut wie alles heute unter seiner Verwendung verkauft oder gekauft werden kann, scheint jedes Ding im Alltag nicht nur einen Nutzen, sondern außerdem einen Geldwert zu haben – auf dem Tisch lässt sich essen und er ist 200 € wert. Es ist ganz so, als wäre der Wert eine Natureigenschaft der Dinge: „Alles hat seinen Wert.“ So wie Bier golden, flüssig und alkoholhaltig ist, kostet es auch eine bestimmte Menge Geld. Wenn ich mich frage, wie viele Flaschen Bier ein neuer Mercedes wohl wert ist, kann ich das nicht denken, ohne den Umweg über Geld zu gehen. Ich denke erst den Geldwert des Autos, dann teile ich ihn durch den Geldwert einer Flasche Bier. Aber egal in welches Labor ich das Bier schicken werde, isoliert betrachtet wird kein Wissenschaftler dieser Welt auch nur das geringste Wertatom darin finden.

Warenfetisch

Der Wert ist eine gesellschaftliche Eigenschaft, wie sie auch die heiligen Reliquien, Artefakte und Bücher der religiösen Welt haben: Obwohl sie nie mehr als Tonfiguren, Holzschnitzereien oder Tinte auf Papier sind, werden ihnen magische Fähigkeiten zugesprochen oder sollen sie gar von Gott selbst auf die Erde ge-

schickt worden sein. Diese magischen Eigenschaften werden durch Geschichten erhalten, welche sich die Gläubigen ein Leben lang erzählen müssen. Die Werteigenschaft dagegen ist das notwendige Ergebnis einer arbeitsteiligen Gesellschaft von unabhängigen Produzenten, die von den Produkten der anderen abhängig sind und nur über den Markt, also durch Kauf und Verkauf, ihre Bedürfnisse befriedigen können. Das Gefühl der Normalität, das Tausch und Geld heute anhängt, versteckt dabei die einfache Tatsache, dass wir in einer sehr besonderen Form der Gesellschaft leben.

Fetisch und Krise

Die Krise als Beispiel um zu zeigen, welche Macht diese abstrakte Werteigenschaft über unser gemeinsames Leben gewonnen hat: Eine Krise in Gesellschaften, die nicht auf Tausch basieren, konnte etwa eine Hungersnot sein, weil es den ganzen Sommer nicht geregnet hat. In der heutigen Gesellschaft herrscht bei einer Krise kein Mangel und rein äußerlich betrachtet ist kein Unterschied zu der Zeit vor einer Krise erkennbar. Beim Eintritt einer Krise bleiben die Regale voll, die Menschen sind weiterhin qualifiziert in ihren Berufen und die Maschinen sind voll funktionstüchtig. Trotzdem steht die Welt plötzlich Kopf. Menschen verlieren ihre Arbeit, haben Angst um ihre Zukunft, Hungersnöte treten wieder auf und niemand weiß so richtig, was denn eigentlich passiert ist. Fällt dann etwa ein Stromkraftwerk aus oder muss ein Krankenhaus schließen, dann ist das die Folge der Krise, es ist nicht ihre Ursache. Die Ursache findet sich in einer fiktiven Welt des Wertes, die „über unseren Köpfen“ zu sein scheint, wie es früher eine Schlacht im griechischen Götterhimmel war. Wir belächeln die Verrücktheiten alter Religionen, unterliegen aber selbst abstrakten Bewegungen des Finanzmarktes und meinen, dass sie von ewiger und unaufhaltsamer Bedeutung sind. Aber: Moderne Gesellschaftsformen, die nicht den Geldbewegungen unterliegen, sind denkbar und möglich.

Verein freier Menschen

Das Geld ist die Kluft zwischen den unabhängig Produzierenden, zwischen dem Bierbrauer und der Bäckerin. Stellen wir uns eine Frau vor, die auf einer einsamen Insel strandet und sich dort eine Existenz aufbauen muss. Jede ihrer produktiven Tätigkeiten wird das Ziel haben, nützliche Gebrauchsgegenstände wie Lebensmittel oder Werkzeuge hervorzubringen. Welchen Tauschwert diese Dinge in der Zivilisation haben könnten, wird für sie dabei keine Rolle spielen. Denken wir statt einer einzelnen Frau eine Gruppe Menschen, die auf der Insel gestrandet sind. Wenn sie es schaffen, ihre Tätigkeiten gemeinsam zu koordinieren, die Werkzeuge gemeinsam zu verwenden und die Lebensmittel fair untereinander aufzuteilen, dann werden diese Arbeitsprodukte auch ihnen niemals als Tauschwerte erscheinen. Alles, was sie haben, sind Dinge, die sie für ihr gemeinsames Überleben benötigen. Es entsteht hier keine abstrakte Wertebene, die sich scheinbar unabhängig von ihnen abspielt und der sie meinen, unterworfen zu sein. Gäbe es eine Hungersnot, dann würden mehr Menschen mit anpacken, Nahrungsmittel zu beschaffen. Gäbe es neues Werkzeug, das die Arbeit erleichtert, gäbe es für alle weniger zu tun. Es ist diese Einfachheit, die heute nicht gegeben ist. Der Wertcharakter der Dinge mit samt der dahinter stehenden Logik wird sich aber von selbst auflösen, wenn eine moderne Organisationsform dieser einfachen Art gefunden und gesellschaftlich etabliert wurde.

Kapitel 3: Aus Geld mehr Geld machen

Exklusionsbedingungen

Wenn es Geld gibt, dann gibt es auch die individuelle Macht durch persönliche Willkür andere Menschen von Dingen der Welt auszuschließen. Basiert eine Gesellschaft auf Geld, dann basiert sie auf Ausschluss. Je mehr Geld ein Mensch hat, desto weniger ist er vom gesellschaftlichen Reichtum ausgeschlossen. Ganz am Anfang haben wir gesehen, dass zu Geld durch Arbeit gekommen werden kann. Hierfür muss sich allerdings an Regeln gehalten werden, die sich nicht durch Menschen überlegt wurden, sondern die aus der Marktsituation heraus entstanden sind. Die wichtigste Regel davon heißt, nicht mehr Arbeitszeit in ein Produkt zu investieren als im gesellschaftlichen Durchschnitt zur Herstellung davon notwendig ist. Um sich am Markt durchzusetzen, sollte man immer etwas schneller arbeiten als die Konkurrenz. Selbstständig arbeiten, um an Geld zu kommen, kann daher sehr kräftezehrend sein. Schöner wäre es, Geld zu verdienen, ohne arbeiten zu müssen.

Kapital

Wer mehr Geld will, ohne arbeiten zu müssen, muss aus Geld mehr Geld machen. Weil niemand eine große Summe Geld gegen eine kleine Summe Geld tauscht, braucht es einen Zwischenschritt, und dieser ist der Kauf und Verkauf von Ware. Geld, das über die Warenform hinweg zu mehr Geld wird, ist Kapital. Aber wie kann ich über den Kauf und Verkauf von Ware Geld machen, wenn doch jeder am Markt, mit dem ich tauschen kann, auch nur seinen eigenen Vorteil sucht?

Handelskapital

Was ich machen kann, ist, billig bei A kaufen und dann bei B teurer verkaufen. Einfach und effektiv. Für mich funktioniert das allerdings nur so lange, bis andere Marktteilnehmer meinen Handelsweg durchschauen und selbst bei A billig kaufen und es dann bei B etwas billiger als ich anbieten. Die Konkurrenz am Markt gleicht die mögliche Gewinnspanne von einfachem Kauf und Verkauf zunehmend aus, bis sich am Ende idealerweise doch nur wieder der gleiche Wert des einen Produkts zum gleichem Wert des nächsten Produkts tauscht.

Produktionskapital

Ich suche also nach einer Möglichkeit, dauerhaft Geld in mehr Geld zu verwandeln, ohne die Regel des Marktes zu verletzen, dass sich ein Ding mit bestimmtem Geldwert dauerhaft nur gegen denselben Geldwert tauschen lässt. Wenn aber nur durch Arbeit etwas entsteht, das verkauft werden kann, wie soll dann Geld vermehrt werden, ohne arbeiten zu müssen? Durch den Ankauf von etwas, das für mich arbeitet. In einer auf Tausch basierenden Gesellschaft hat alles einen Tauschwert und einen Gebrauchswert. Theoretisch kann ich also etwas kaufen, dessen Gebrauchswert ist, arbeiten zu können. Ich kaufe dieses Etwas also und verwende es so, dass es etwas anderes herstellt, das mehr Geld wert ist, als ich für das erste Etwas gezahlt habe. Wichtig ist also nur, dass ich am Markt eine solche Ware vorfinde, die möglichst günstig zu haben ist und die ich möglichst effizient benutzen kann.

die Ware Arbeitskraft

Das Einzige, das arbeiten kann, ist der Mensch. Die Ware, die ich zur Geldvermehrung suche, ist damit die menschliche Fähigkeit zu arbeiten. Kurz: Die Ware Arbeitskraft. Ihr Wert: Die Summe der Lebensmittel (Wohnung, Nahrung, Kleidung, etc.), die ein Mensch im gesellschaftlichen Durchschnitt für sein Leben benötigt. Ihr Gebrauchswert: Etwas für mich herzustellen, das einen höheren Wert hat, als mich die Anstellung kostet. Welche Personen aber sollten für andere produzieren, wenn sie auch selbstständig arbeiten könnten? Ganz einfach diejenigen, welche, wie der alte Tischler, nicht über moderne Produktionsmittel verfügen und es somit nicht schaffen, ihre Waren marktgerecht herzustellen. Sie verkaufen also die eine Ware, die sie immer haben und welche da ist: Ihre Arbeitskraft. Da wir uns keine historische Entwicklung anschauen wollen, wird nachfolgend einfach vorausgesetzt, dass es diese Gruppe gibt, die keiner persönlichen Herrschaft untersteht und die ihre Arbeitskraft am Arbeitsmarkt anbietet, um jede Woche 30-, 40- oder noch mehr Stunden fremdbestimmt arbeiten zu gehen. Eine solche lohnabhängige Klasse einfach vorauszusetzen scheint nicht allzu gewagt zu sein, da ich als Autor genauso dazugehöre wie vermutlich du als Leser bzw. Leserin.

der Mehrwert

Da dieses Leben in Lohnabhängigkeit einige Nachteile mit sich bringt (die Fremdbestimmtheit zum Beispiel) möchte ich mich daraus erheben. Ich stelle mir hierfür zuerst einmal vor, über ein Vermögen zu verfügen, das ich vermehren kann. Mit diesem Geld kaufe ich am Markt Produktionsmittel (Räumlichkeiten, Werkzeuge, Material, etc.) und schreibe Stellen für Arbeitskräfte aus, die mit ihnen umgehen können. Lohnabhängige schicken mir ihre Bewerbungen und ich wähle solche daraus aus, die mich nicht zu viel kosten, aber gut zu gebrauchen sind. Die von mir eingestellten Lohnarbeiter sollen schließlich mit meinen Produktionsmitteln neue Waren produzieren, deren Verkauf am Markt mir wieder ihre eigenen Kosten und außerdem die Kosten der Produktionsmittel einspielt. An diesem Punkt habe ich zwar meine Kosten gedeckt, allerdings ist dabei noch nichts für mich herausgesprungen. Ich lasse die Lohnarbeiter also noch länger Waren produzieren und ab diesem Zeitpunkt geht jeder Verkaufserlös der neu produzierten Waren über meine reine Kostendeckung hinaus. Die Waren sind also mehr wert als meine Investition. Dieser im Produktionszeitraum (z. B. einem Monat) erzeugte *Mehrwert* steht zu meiner alleinigen Verfügung und ist der Grund, warum ich überhaupt produzieren lasse.

$$\underset{\text{(Investition)}}{\textit{Geld}} - \textit{Ware} < \textit{Arbeitskraft}\ \textit{Produktionsmittel} - \ldots \textit{Produktions-prozess} \ldots - \textit{Ware mit höherem Wert} - \underset{\textit{Geld}}{\textit{mehr}} < \textit{Investition} + \textit{Mehrwert}$$

Beispiel

Am Beispiel: Ich bin ein mittelständischer Medienunternehmer und produziere Fernsehreportagen. Als Produktionsmittel habe ich mir Räume angemietet und Kameras, Tonaufnahmegeräte, Server, Arbeitsrechner und Software gekauft. Inklusive Abnutzung, Versicherung, etc. verursacht mir das Kosten von 3.000 € monatlich. In meiner Agentur arbeiten vier Lohnangestellte, welche von der Vorproduktion bis zum Dreh und der Nachbearbeitung alle Tätigkeiten erfüllen. Sie erhalten einen Lohn von je 1.500 €, insgesamt also 6.000 €. Der gesamte Produkti-

onsprozess kostet mich so monatlich 9.000 €. Nehmen wir vereinfacht an, das Team stellt jede Woche eine Reportage fertig, welche für 4.500 € an eine Sendeanstalt verkauft wird. Nachdem das Team zwei Wochen gearbeitet hat, ist mein investiertes Geld von 9.000 € eingespielt und meine Mitarbeiter haben Geld, um den Monat zurechtzukommen. Ich selbst habe aber noch nichts davon. Als Unternehmer lasse ich also weiter arbeiten und die in den letzten zwei Monatswochen hergestellten und verkauften Reportagen bilden jetzt meinen Mehrwert in Höhe von ebenfalls 9.000 €.

das Mehrprodukt

Wie die Lohnarbeiter nutze ich als Unternehmer einen Teil des entstandenen Mehrwerts für meinen privaten Verbrauch. Mit dem übrigen Geld muss ich aber anders verfahren als zum Beispiel ein antiker Sklavenhalter oder mittelalterlicher Adeliger: Beide konnten sich aus dem Mehrprodukt – der Teil des erarbeiteten Produktes, welcher über die Lebenserhaltung der Produzenten (Sklaven, Leibeigene, etc.) hinausgeht – ein angenehmes Leben gestalten. Je mehr Menschen sich dabei in ihrem Besitz befanden und für sie arbeiteten, desto mehr Luxus konnten sie sich tendenziell gönnen. Am Markt dagegen droht die ständige Konkurrenz.

Mehrwert und Konkurrenz

Angenommen, als Unternehmer hätte ich die höchsten moralischen Absichten, könnten wir im gerade angeführten Beispiel des Medienunternehmers noch annehmen, mein Betrieb würde mit der Zeit wachsen und der entstehende Gewinn würde zwischen mir und meinen Angestellten aufgeteilt werden. Jetzt allerdings kommt eine neue Medienunternehmerin in die Stadt. Sie produziert genauso Fernsehreportagen wie mein Unternehmen, verkauft sie allerdings für lediglich 4.000 € das Stück, im Gegensatz zu meinen 4.500 €. Angenommen, das Produkt wäre gleichwertig zu meinem, dann würden die Sendeanstalten natürlich der Logik des Marktes nach zur billigeren Ware greifen. Welche Möglichkeiten habe ich also, mich selbst am Markt zu halten und damit auch Arbeitsplätze zu sichern?

Erhöhung des absoluten Mehrwerts: Arbeitszeit und Lohn

1. Ich lasse meine angestellten Lohnarbeiter länger arbeiten. Sei es durch Überstunden oder indem ich die Wochenarbeitszeit in den neuen Arbeitsverträgen nach oben setze. Ich lasse Raucherpausen und Fahrtzeiten nicht als Arbeitszeit gelten. Hätte ich ein klassisches Industrieunternehmen, würde ich die Lohnarbeiter nicht mehr am Fabriktor einstempeln lassen, sondern erst, nachdem sie sich umgezogen haben, vor der Fertigungshalle. Da ich sie hier auch in Schichten arbeiten lassen würde, zeigt sich, worum es mir geht: Ein Teil meiner Produktionsmittel (Miete, Maschinen, Programme, etc.) kosten mir im Monat immer das Gleiche. Wenn ich also länger daran arbeiten lasse, kann ich insgesamt mehr produzieren, während aber nur die Kosten für Lohn und die in das Produkt eingehenden Materialien und Betriebskosten (z.B. Holz und Strom in der Tischlerei) steigen. Da ich so insgesamt mehr Produkte herstellen lasse, bei auf das Stück gerechnet weniger Kosten, kann ich sie am Markt billiger verkaufen.

Erhöhung des relativen Mehrwerts: Arbeitsintensität

2. Ich lasse meine angestellten Lohnarbeiter aufgeteilter arbeiten. Es hilft mir nichts, wenn sie alle die Kamera oder das Tonaufnahmegerät bedienen können und gut recherchieren. Es hilft mir nichts, wenn sie alle das Filmmaterial schneiden und Effekte anwenden können. Ein Mensch, der den ganzen Tag nichts als

Schrifteinblendungen macht, erreicht die vielfache Geschwindigkeit und Qualität als jemand, der nur ab und zu dieser Tätigkeit nachgeht. Genauso weiß ich, dass im Falle eines Schadens an meinen Geräten, mein Versicherungskonzern eine Fachabteilung und darin eine Fachperson heranzieht, die den ganzen Tag nichts anderes macht, als sich mit genau solchen Fällen zu beschäftigen. Ich brauche keine Allrounder im Betrieb, sondern Fachpersonal. Indem jeder Lohnarbeiter eine spezifische Aufgabe übernimmt, ist der Betrieb nicht länger nur die Summe seiner Angestellten, sondern wird zu einem Organismus. Der einzelne Mitarbeiter selbst erschafft nichts Vollständiges mehr, sondern liefert nur seinen Teil zur Gesamtarbeit des Unternehmens. Im Prinzip lässt sich sagen: Je spezifischer die Aufgabe des Einzelnen bei voller Auslastung, desto effizienter ist die Unternehmung als Ganzes.

Erhöhung des relativen Mehrwerts: Produktionsmittel

3. Ich investiere in effizientere Produktionsmittel. Wenn ein neues Programm die Arbeit eines meiner Angestellten um 10 % beschleunigt, kostet die Herstellung des einzelnen Produkts wieder insgesamt weniger Arbeitsstunden. Würde ich die im Monat hergestellte Gesamtmenge an Produkten gleich halten wollen, könnte ich durch den Einsatz neuer Technologie die Anzahl meiner Mitarbeiter immer weiter herabsetzen und somit Lohnkosten sparen. Die Annahme, dass technischer Fortschritt zwar Arbeitsplätze verdrängt, dabei aber immer wieder neue Arbeitsplätze entstehen, ist somit nur zum Teil wahr: Als Unternehmer investiere ich in technischen Fortschritt entweder um insgesamt mehr oder besser zu produzieren – das heißt auch die Konkurrenz mit ihren Angestellten zu verdrängen – oder um Kosten zu sparen. Da die Produktionsmittel selbst zusätzliche Kosten sind, will ich die Kosten für bezahlte Arbeitszeit kürzen. Entweder also spare ich eine bessere bezahlte Stelle ein, indem ich die Arbeit durch eine Maschine (Programm, etc.) ersetze, welche von einer schlechter bezahlten Arbeitskraft bedient werden kann. Oder aber, ich spare viele schlecht bezahlte Stellen ein, indem ich deren Arbeit durch eine Maschine ersetze, welche von einer einzigen Fachkraft bedient wird. Dabei ist es kein Problem, wenn der Lohn dieser Fachkraft vergleichsweise hoch ist, solange er nur niedriger ist als die Gesamtlohnkosten der gekündigten Arbeitskräfte.

Extra-Mehrwert

Als Unternehmer schaffe ich es durch die Anwendung der drei Möglichkeiten zur Erhöhung des Mehrwerts, mein einzelnes Produkt günstiger herzustellen und kann so meine Konkurrentin unterbieten. Da sie sich nicht vom Markt verdrängen lassen möchte, wird sie (wie natürlich auch unsere anderen Konkurrenzkollegen) ihren Betrieb ebenfalls entsprechend umstrukturieren. Unabhängig voneinander, aber aufgrund des jeweils anderen, machen wir unsere Betriebe effizienter, um bei möglichst gleichbleibender Qualität billiger produzieren zu können. Nehmen wir an, ich kann nach einigen Jahren die Reportagen für 2.250 € das Stück produzieren, während meine Konkurrenzkollegen dafür noch mindestens 2.750 € verlangen müssen. Ich kann sie jetzt zum selben Preis wie sie verkaufen, mache aber pro verkaufter Reportage noch einen Extra-Mehrwert von 500 €, mit dem ich mein Unternehmen noch weiter ausbauen kann. Ich bin dazu nur in der Lage, weil ich eben effizienter produziere als der Durchschnitt der Konkurrenz. Sobald diese durch Anpassung der Technik und Unternehmensstruktur an mich ange-

schlossen haben, produziere ich wieder zu durchschnittlichen Kosten und mein Zusatzgewinn entfällt.

Als dann eines Tages ein Konkurrent nicht mehr die nötigen Mittel zur Verfügung hatte und seine Insolvenz mir endlich einen Moment der Ruhe verschafft, werde ich nostalgisch und blättere ein wenig in meiner alten Buchhaltung herum. Mir fällt auf, dass früher der Verkauf einer Reportage 4.500 € eingebracht hat und ich heute, nach den ganzen Umstrukturierungen, zwar nur noch den halben Geldwert dafür bekomme, aber doppelt so viel produziere. Zwei Reportagen haben heute denselben Wert, wie zuvor eine einzige Reportage. Durch die doppelte Menge ist mein Mehrwert zwar gleich geblieben, doch muss ich mich auch stetig um neue Käufer bemühen. Und während ich abends im Büro sitze, dämmert mir ganz langsam, dass viele meiner ehemaligen Angestellten jetzt im Arbeitsamt Schlange stehen und die Verbliebenen, ohne selbst einen Vorteil davon zu haben, unter höherem Druck deutlich monotoner arbeiten müssen. Und als ich gerade von meinem Glas Rotwein nippe, wird mir für einen kurzen Moment die Bedeutung eines Flugblatts klar, das mir ein junger Gewerkschaftler einst in die Hand gedrückt hat:

> „Krise heißt nicht länger Krieg, Krankheit oder Dürre. Während einer Krise sind die Regale übervoll, doch wie vor Panzerglas stehen wir Arbeiter davor. Ihr ewiger Konkurrenzkampf hat unsere Löhne zu Boden gedrückt und ihre Produktion befeuert! Wir haben alles hergestellt, doch um es zu kaufen, fehlt uns jetzt das Geld. Weil das so ist, werden sie die Dinge vernichten, bevor wir darauf kommen, sie uns zu nehmen. Um ihr jeweils eigenes Kapital zu retten, werden sie uns jetzt noch härter anpacken lassen und ganz gleich ist es, ob es etwas anzupacken gibt. Ihre Krise heißt Überproduktion. Unsere Krise ist die Abhängigkeit von ihnen."

Kapitel 4: Fortschreitende Kapitalstrukturen

Ich will hier voranstellen, dass ich es nicht für unbedingt notwendig halte, sämtliche Strukturen der unternehmerischen Welt genau zu kennen, um zu verstehen, warum eine andere Form des Zusammenlebens notwendig ist. Wer also genug von diesem elendigen Wirtschaftsthema hat, darf das Kapitel gerne überspringen und kann ja später wieder darauf zurückkommen. Für alle anderen soll kurz gezeigt werden, wie sich der kapitalistische Prozess immer tiefer in die Gesellschaft eingräbt und diese zunehmend nach seinen Regeln organisiert.

Einleitung

Da ich in meiner gesellschaftlichen Rolle als Unternehmer, bei einer gleichbleibenden Zahl an Mitarbeitern, durch die Effizienzsteigerung insgesamt mehr Waren produziere, muss ich meinen Markt erweitern, um diese auch wieder in Geld zu verwandeln. Nicht nur ich muss das machen, sondern selbstverständlich alle meine Konkurrenzkollegen und Unternehmer aus anderen Branchen. Ohne den Verkauf unserer Ware können wir schlecht wieder neu einkaufen und so den Produktionskreislauf aufrechterhalten. Ganz allgemein kann ich meinen Absatzmarkt auf zwei Weisen erweitern: durch den Weg nach innen, in die noch nicht kapitalistisch erschlossenen Sphären, und durch den Weg nach außen, in die Sphäre meiner Konkurrenz. Letztendlich wird hierbei auch sichtbar werden, warum der Kapitalismus immer Krisen mit sich bringt, also niemals ein stabiles gesellschaftliches Fundament sein kann.

Subsumtion

Der Weg nach innen: Als Unternehmer muss ich versuchen, in Lebensbereiche vorzudringen, welche bislang nicht kapitalistisch erschlossen wurden. Kapitalistisch erschlossen heißt nicht unbedingt, dass sie bislang nicht über Geld vermittelt wurden, sondern nur, dass bei der Vermittlung kein Mehrwert entstand. Ich entdecke zum Beispiel, dass es einen privaten Fahrdienst gibt, der Eltern die Arbeit abnimmt, die Kinder abends zum Sport zu fahren und danach wieder abzuholen. Also investiere ich Geld in kinderfreundliche Autos, stelle vielleicht sogar arbeitslose Pädagogen als Fahrer ein und lasse einen Algorithmus entwickeln, damit möglichst viele Kinder effizient in einem Auto abends abgeholt und zum Sport gefahren werden können. Die Eltern nehmen meine Arbeit dankbar an, denn ich kann durch meine Struktur die Dienstleistung billiger anbieten als der private Fahrer zuvor und ihnen gleichzeitig durch Standortkontrolle usw. zeigen, dass ihre Kinder in guten Händen sind. Ich verdiene durch die Arbeit der Fahrer jetzt Geld, die Fahrer haben einen sicheren Arbeitsplatz, die Eltern haben mehr Zeit und der Staat weniger Arbeitslose. Alle sind glücklich, und wieder ist ein kleiner Teil des gesellschaftlichen Lebens der Struktur des Kapitals untergeordnet.

Zentralisation

Der Weg nach außen: Wenn ich in Konkurrenz zu anderen Unternehmen stehe, dann versuche ich deren Kunden für mich zu gewinnen. Ich kann so meine Waren in Geld verwandeln, während aber die Konkurrenz auf ihren Produkten sitzenbleibt. Nicht jeder kapitalistische Prozess geht auf; es ist immer eine Spekulation, zu produzieren und darauf zu hoffen, am Markt würden sich schließlich Käufer finden. Für mich entsteht also der zusätzliche Wert durch die misslungene

Spekulation der Konkurrenten und mein Unternehmen wächst. Meinen Mehrwert muss ich aber nicht immer nur in meiner eigenen Produktion anlegen: Ich kann ihn an der Börse in andere Unternehmen investieren, bei denen ich das Gefühl habe, er würde sich dort leichter vermehren. Habe ich genug Geld, kann ich auch Unternehmen aufkaufen oder eine Fusion anstreben. Die Verwaltungskosten werden so geringer, die Produktion kann effizienter werden und die Konkurrenz ist ein Stück weit aufgehoben, wodurch meine Waren wieder teurer verkauft werden können. Um einmal konkret zu werden: Nach einer Studie der ETH Zürich (2011) , für welche die Datenbank der Organisation für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung (OECD) von 2007 durchgearbeitet wurde, gibt es nur noch 147 Konzerne, welche an ihrem Umsatz gemessen 80 % der Weltwirtschaft organisieren. 147 Konzerne bei knapp 6,5 Milliarden Menschen, die unvorstellbare Vermögenswerte dazu verwenden, ihren Profit und ihre Marktkontrolle immer weiter zu steigern. Oder ein anschaulicheres Beispiel: Nach dem Ersten Weltkrieg gab es etwa 80 mittelgroße Autohersteller in Deutschland, nach den 1930er-Jahren noch 30 und heute stehen drei deutsche Konzerne in Konkurrenz mit höchstens 15 relevanten Herstellern weltweit. Diese Zentralisation entstand innerhalb der Regeln des Marktes. Die naive Vorstellung eines Marktes, an welchem alle dieselben Chance haben, war historisch noch nie Realität und ist mittlerweile nur noch absurd.

Es soll hier nicht groß über die historische Entwicklung des Kapitals gesprochen werden, aber an einem Beispiel will ich doch zeigen, dass sich das Prinzip der Tauschlogik und Konkurrenz weltgeschichtlich nicht auf demokratischem Weg durchgesetzt hat: Im 19. Jahrhundert versuchte der europäische Adel seine Macht zu erhalten, indem er sich auf die Wirtschaft stützte. Während der Kolonialzeit kam es so auch zum Opiumkrieg von England gegen China. Der chinesische Kaiser wollte sein eigenes Reich vor ausländischem Einfluss schützen und beschränkte den Import der englischen Waren auf das Mindeste. Gleichzeitig allerdings ließ er chinesische Waren ins Ausland verkaufen. Der allgemeine Bezugspunkt im Tausch – die Geldware, mit welcher der Wert der Produkte gemessen wurde – war damals Silber, und das wurde durch die einseitige Handelsbilanz in England zunehmend knapp. Das britische Handelsunternehmen „East Indian Company", in dessen Aufsichtsrat Vertreter des Parlaments saßen, verstärkte daher – unterstützt durch die Krone – die Einfuhr der Droge Opium nach China. Der chinesische Kaiser ließ daraufhin den Konsum von Opium und dessen Einfuhr nach China verbieten. England interessierte sich nicht für das Verbot und als erneut Frachtschiffe voller Opium China erreichten, ließ ein Abgesandter des Kaisers 1400 Tonnen der Droge beschlagnahmen und verbrennen. Englands Antwort darauf war eine Kriegsflotte, die sämtliche chinesischen Hauptstädte in Flammen setzte. Was war die Forderung an den geschlagenen chinesischen Kaiser? Die Öffnung der chinesischen Märkte. Die englische Produktion konnte nun immer mehr Waren im produktiv rückschrittlichen China zu Geld machen, Chinas eigener Volkswirtschaft wurde der Boden genommen und so gezwungenermaßen in die freie globale Marktwirtschaft eingeordnet. Die abertausenden chinesischen Einwohner, welche systematisch von Opium abhängig gemacht wurden, sind dabei nur eine Randnotiz in der Ausbreitung der Herrschaft des Kapitals.

Kredit und Umlaufzeit

Waren müssen zu Geld gemacht werden, um den Produktionskreislauf am Leben zu erhalten – die marktwirtschaftliche Eroberung Chinas hat England hierbei geholfen, aber die Herausforderung besteht täglich. Es ist dabei eine Eigenheit kapitalistischer Verhältnisse, dass Produkte hergestellt werden, bevor bekannt ist, ob das Produkt jemand braucht und es sich leisten kann. Das heißt, die Unternehmerin investiert Geld in die Produktion, doch die von ihr bezahlten Lohnarbeiter stellen kein Geld her, sondern neue Waren. Bis Käufer dafür gefunden sind, können Monate, wenn nicht Jahre vergehen. Die Unternehmerin darf allerdings nicht warten, bis die Waren verkauft wurden, sondern muss immer weiter produzieren, um nicht hinter der Konkurrenz zurückzufallen. Da das investierte Geld in den bisher unverkauften Waren steckt, braucht die Unternehmerin neues Geld, um die Produktion weitergehen zu lassen. An dieser Stelle kommen Banken ins Spiel. Bei Banken können sich Unternehmer Kredite geben lassen, um Zeiträume auszugleichen, bis ihre Waren verkauft sind bzw. um in Produktionsmittel zu investieren, die der Konkurrenz standhalten sollen. Die Bank ist dabei ein einfaches kapitalistisches Unternehmen mit einer gewissen Sonderstellung. Auch sie ist an der Vermehrung von Geld interessiert und macht das, indem sie Geld, das bei ihr angelegt worden ist, als Kredite weiterverleiht. Die Unternehmer müssen diese Kredite plus hohe Zinsen stetig zurückzahlen. Wie kommen die Unternehmer an das Geld hierfür? So wie sie an ihren eigenen Profit kommen. Sie benutzen die von ihnen angekauften Arbeitskräfte immer effizienter und schlagen so das Geld aus der Arbeit von anderen heraus. Wenn es also für Anleger auch so scheinen mag, als würde sich ihr angelegtes Geld auf der Bank von selbst vermehren, entstammt jeder Cent der Zinsen nur wieder der Ausbeutung von Menschen in der Situation von Lohnabhängigkeit.

Krise

Durch das zeitliche Auseinanderfallen von Produktion und Verkauf entsteht die ständige Gefahr einer Krise. Da Unternehmer und Investoren den zeitlichen Unterschied mit Kredit und dem Handel mit Schuldversprechen auszugleichen versuchen, stehen sie in einer wachsenden wechselseitigen Abhängigkeit voneinander. Weder den Krediten noch Schuldversprechen kann allerdings nachgegangen werden, wenn die durch das Unternehmen produzierten Waren nicht verkauft werden. Mit der zunehmenden Effizienzsteigerung der Unternehmen (welche diese in ihrem Konkurrenzkampf vornehmen müssen) steigt die Möglichkeit eines solchen Nicht-Verkaufs der Waren rapide an. Effizienzsteigerung heißt dabei besonders, dass die Lohnarbeiter für weniger Geld länger arbeiten müssen und Werkzeuge angekauft werden, mit denen schneller produziert werden kann und so Arbeitskräfte eingespart werden können. Es werden also immer mehr Waren produziert, während die Kaufkraft der Lohnabhängigen sinkt. Dieses übermäßige Warenangebot liegt dann im Regel zum Verkauf bereit und es muss auch verkauft werden, damit die Unternehmer ihre Schulden tilgen können. Auf der anderen Seite stehen die Lohnabhängigen vor diesen Regalen, betrachten diesen von ihnen geschaffenen gesellschaftlichen Reichtum, bleiben aber davon ausgeschlossen, weil ihr Geld dafür nicht ausreicht. Die Krise ist jetzt eine Kettenreaktion, von insolvent gehenden Unternehmen, die andere Unternehmen (welche ihr Geld bei diesen investiert hatten) mit in den Ruin ziehen und einer weiter fallenden Kaufkraft in der lohnabhängigen Klasse durch zunehmende Arbeitslosigkeit. Kri-

sen entstehen daher notwendigerweise immer wieder und die Ursache ist nicht, dass falsch, sondern aus Sicht der einzelnen Unternehmer und Investoren immer genau richtig gewirtschaftet wurde. Mit dieser Verrücktheit können wir die Unternehmerperspektive nun endlich verlassen.

Kapitel 5: Das Leben in Lohnabhängigkeit

Selbstfeindschaft

Zum Einstieg das Dilemma einer Paketbotin: Angenommen, eine Paketbotin tätigt eine bequeme Internetbestellung. Wie die meisten von uns möchte sie dabei als Käuferin Geld sparen und entscheidet sich für einen Anbieter, bei dem sie keine Versandkosten zahlen muss. Um diesen kostenlosen Versand anzubieten, sucht das Versandhaus Transportunternehmen, die möglichst billig sind. In ihrer Konkurrenz um Aufträge versuchen diese Transportunternehmen sich gegenseitig zu unterbieten, indem sie die Auslieferung effizienter gestalten. Der Arbeitstag der Paketbotin wird damit genau getaktet und jeden freundlichen Plausch mit den Paketempfängern ist sie gezwungen abzulehnen. Erschöpft tätigt sie immer häufiger Internetbestellungen, da es nach so einem Arbeitstag weniger anstrengend ist, als am Abend noch in die Stadt zu gehen. In ihrer Konkurrenz um die anwachsenden Aufträge des Internetversandhauses fangen die Transportunternehmen an, Tarifverträge zu umgehen, indem sie Arbeitskräfte – wie die Paketbotin – in tariflose Sub-Unternehmen abschieben. Wenn es am Anfang noch Bequemlichkeit war, ist es spätestens jetzt für die Paketbotin zum Zwang geworden, immer billiger einzukaufen. Da die Paketbotin selbst günstig im Internet einkauft, ist sie daher selbst schuld an ihrem Schicksal. Das lässt sich zumindest leicht sagen, wenn eine kapitalistisch organisierte Gesellschaft als normal und unumstößlich betrachtet wird.

Normalität der Lohnabhängigen

Bisher haben wir die Perspektive einer Unternehmerin kennengelernt, die vernünftig handelt, um am Markt bestehen zu können. Die Unternehmerin kommt zu Geld, indem sie die menschliche Fähigkeit zu arbeiten als Ware kauft und diese Arbeitskraft in ihre Unternehmensstruktur eingliedert. Angestellte und Arbeiter zu beschäftigen, ist auch etwas ganz Normales. Aber das Besondere an der Normalität ist die Abwesenheit des Besonderen. Für einen Höhlenmenschen mag es nicht besonders gewesen sein, wenn ein Großteil seiner Sippe im Winter elendig verhungert oder erfriert. Für leibeigene Bauern des Mittelalters mag es nicht besonders gewesen sein, sich selbst im Besitz eines Gutsherren zu befinden und jeglichen produzierten Überschuss an dessen Familie abzugeben. Und für Lohnabhängige heute ist es nichts Besonderes, dass sie 30, 40, 50, manchmal 80-Stunden jede Woche arbeiten müssen.

Lebenssituationen der Lohnabhängigen

Gleich jeder anderen Ware lässt sich die Ware Arbeitskraft besser oder schlechter verkaufen. Will ich meine Arbeitskraft teuer verkaufen, dann schleife ich sie in einem Studium hierfür zurecht. Will ich nicht studieren, dann kann ich mich an einem bodenständigen Job als Laborassistent, Bankangestellter, Mediengestalter, Erzieher, Kaufmann oder Metaller versuchen. In wirtschaftlichen Durstzeiten kann ich als Lohnabhängiger gezwungen sein, eine Zeitarbeiterstelle anzunehmen, als Scheinselbstständiger zu arbeiten oder – in der Hoffnung auf eine Fest-

anstellung – das dritte Volontariat in Folge beginnen. Bin ich arbeitslos, habe ich eine besondere Rolle: Die Unternehmen wollen mich nicht, für den Staat bin ich eine Last und für die arbeitende Bevölkerung bin ich eine ständige Bedrohung, ihren Job für weniger Geld zu machen. Da ich (wie sie) laufende Kosten habe und in der Hoffnung auf eine bessere Zukunft auch schlechte Arbeitsbedingungen annehmen muss, haben sie diese Angst zurecht: lieber nehme ich jemand Fremden den Arbeitsplatz weg, als selbst eine Lücke im Lebenslauf zu bekommen. Ist mir die Sicherheit meines Arbeitsplatzes wichtig, kann ich mich beim Staat bewerben und eine Stelle als Lehrer, Polizist oder Soldat annehmen. Ich entkomme so der kapitalistischen Geldverwertung, bin aber immer noch vom nationalen Gesamtkapital abhängig. Diese Freiheit habe ich als Lohnabhängiger: mir auszusuchen, an wen ich meine Arbeitskraft verkaufe. Diese habe ich nicht: meine Arbeitskraft nicht zu verkaufen.

Sinnsuche in der Lohnarbeit

Dass im Bereich der Lohnarbeit die meisten nicht unbedingt einer Arbeit nachgehen können, in der sie einen Sinn sehen, liegt dabei auf der Hand: Wenn in einem Bereich ausgebildete Fachkräfte gesucht werden, heißt das nicht, dass es dort für die Gesellschaft notwendige Aufgaben gibt. Es heißt nur, dass durch die Verwendung von menschlicher Arbeitskraft ein Kapital dort wachsen kann. So haben die wenigsten Menschen wohl das Gefühl, dass immer mehr und aufdringlichere Werbung für unsere Gesellschaft sinnvoll ist. Trotzdem entstehen in der Werbebranche die weitaus besser bezahlten Arbeitsplätze als in der Altenpflege. Die Werbung hilft den Unternehmen, ihren Produktionskreislauf am Leben zu erhalten. Altenpfleger dagegen halten lediglich Menschen am Leben, deren Arbeitskraft nicht mehr verwendet werden kann und die somit aus kapitalistischer Perspektive überflüssig sind. Angesichts der damit einhergehenden, häufig furchtbaren Zuständen in Pflegeheimen, bleibt oft nichts übrig, als Pflege zur Privatsache zu machen.

Reproduktionstätigkeiten

Ein Privatleben neben der Arbeitswelt ist nicht nur existent, die kapitalistischen Verhältnisse brauchen es sogar. In diesem Privatleben sind die gesellschaftlich notwendigen Tätigkeiten noch längst nicht zu Ende: Einkauf, Kochen, Kindererziehung, Beistand leisten und so weiter. Und obwohl gesellschaftlich notwendig, lassen sich die Tätigkeiten nicht in die Struktur der Geldvermehrung einfügen, werden daher auch nicht bezahlt und erscheinen somit in einer Gesellschaft, die durch Geld funktioniert, als zweitrangig. Ganz so, als wäre es nicht wesentlich, dafür zu sorgen, dass es den Menschen, mit denen ich auf die ein oder andere Weise zusammenlebe, gut geht. Ganz so, als wäre es nicht die elementare Bedingung der kapitalistischen Produktionsweise, auf gesundes und arbeitsfähiges Menschenmaterial zugreifen zu können. Doch als Ergebnis dieser Spaltung des Lebens in bezahlte Arbeit, welche der Geldvermehrung dient, und nicht-bezahlter Arbeit, welche den Mitmenschen dient, geraten solche Menschen, welche sich vorrangig dem Letzteren annehmen, in die Abhängigkeit von solchen Personen, die eine Position innerhalb der kapitalistischen Geldvermehrung innehaben. Und obwohl wir es an sich mit einem System zu tun haben, in welchem sich alle den Marktbewegungen der Dinge unterordnen müssen, bleiben viele damit noch zusätzlich der Willkür anderer ausgeliefert.

Lohnabhängige und „Kapitalisten“ (Unternehmer bzw. Investoren) sind dabei keine zwei verschiedenen Arten von Menschen. Es sind Rollen, welche die kapitalistische Produktionsweise hervorbringt. Wer die Maske der Kapitalisten trägt, der rechnet und die Welt besteht aus Zahlen. Wer die Maske der Lohnabhängigen trägt, der ist ein Blatt im Sturm dieser Zahlen. So ist es für eine Unternehmerin eine rechnerische Abwägung, ein Programm zur automatischen Datenverarbeitung zu kaufen, das Stellen einspart. Sie probiert es aus und sieht in der Bilanz am Jahresende, ob es sich gelohnt hat. Die Angestellte, deren Stelle eingespart wurde und die eine Zahl in dieser Rechnung war, kommt in dieser Bilanz nicht mehr vor. Sie hatte ihr Leben in Form gebracht. Sie wusste, wie sie ihre Miete zahlt. Sie hatte Kollegen, die sie nicht unbedingt nach Hause einladen wollte, aber auf der Arbeit gerne sah. Sie hat eine Beziehung aufgebaut und Zukunftspläne gemacht. Dann kaufte die Unternehmerin dieses Programm zur automatischen Datenverarbeitung und die Zukunftspläne der Angestellten waren ausgelöscht. Die Ex-Angestellte ist jetzt arbeitslos und das Arbeitsamt will von ihr wissen, was sie besitzt und ob es nicht zu viel ist. Sie erhält eine Androhung, dass ihr kein Geld gezahlt wird, wenn sie nicht innerhalb kürzester Zeit eine neue Stelle findet. Da ist dann der Mensch, der sie liebt und der ihr zu helfen versucht. Er bringt sie wieder unter Menschen, die sie dann fragen, was sie macht, und sie weiß nicht, ob sie lügen soll oder es dem Menschen, den sie liebt, antun kann zu sagen „Ich bin arbeitslos“. Die Arbeitslose will die mitleidigen Blicke nicht mehr sehen und jetzt sitzt sie bei Vorstellungsgesprächen und muss selbstbewusst wirken. Als würde sie die angebotenen Stellen aus Vergnügen machen wollen und nicht, weil sie jeden Cent umdrehen muss. Ob sie nicht für eine Arbeit in eine andere Stadt ziehen will, wird sie gefragt – niemand fragt, wen sie dafür zurücklässt. Ob sie nicht „zur Überbrückung“ in die Zelle eines Call-Centers eingesperrt werden will, wird sie gefragt. Ob sie es nicht bei einer Zeitarbeitsagentur versuchen will, die für jede ihrer Arbeitsstunden einen Teil ihres Lohnes einsteckt, weil diese Zeitarbeitsagentur selbst gescheiterte Existenzen wie diese Arbeitslose noch vermitteln kann. Bald sitzt sie auch wieder irgendwo – unabhängig, ob es ihr gefällt oder nicht; ob es eine sinnvolle Tätigkeit ist oder nicht; ob sie von ihren Vorgesetzten angeschrien wird oder nicht. Alles ist besser für sie, als die Ohnmacht ihrer arbeitslosen Zeit und das betretene Schweigen, wenn sie von dieser Ohnmacht sprach. Wer die Maske der Lohnabhängigkeit trägt, der trägt sie nicht freiwillig und abgenommen werden kann sie im seltensten Fall.

Die industrielle Reservearmee

Die Lohnabhängigen pendeln immer zwischen Arbeit und Arbeitslosigkeit. Vollbeschäftigung kann es durch die Dynamik der kapitalistischen Produktionsweise niemals geben. Es gibt keinen magischen Prozess, durch welchen immer neue und gleichwertige Arbeitsplätze entstehen, wenn anderswo Arbeitsplätze gekürzt werden. Für das Kapital wäre Vollbeschäftigung – wie auch immer diese aussehen soll – auch eine Katastrophe. Lassen sich die Produkte eines Unternehmens gut absetzen, dann muss es sprunghaft anwachsen können und hierfür braucht es den Zugriff auf freie Arbeitskräfte. Gäbe es andersherum keine Angst vor dem Verlust des Arbeitsplatzes und damit vor Arbeitslosigkeit, könnten die Lohnabhängigen leichtfertig für höhere Löhne und kürzere Arbeitszeiten einstehen. Vollbeschäftigung zu fordern ist nichts anderes als der Befehl, dass Arbeits-

lose mehr Druck auf Arbeitende aufbauen und Arbeitende noch härter für ihren Arbeitsplatz kämpfen sollen. „Arbeitslosigkeit" ist dabei selbst schon ein Begriff, der nur in einer von Kapitalismus geprägten Gesellschaft Sinn ergibt. Jemand könnte seine kranke Mutter pflegen, dazu drei Kinder erziehen, jeden Tag ehrenamtlich im Obdachlosenheim arbeiten und würde trotzdem als „arbeitslos" gelten. Überarbeitung und Arbeitslosigkeit schließen sich im Kapitalismus nicht aus. Wer Arbeitslosigkeit bekämpfen will, der fordert nichts als eine vollständige Unterwerfung aller Lohnabhängigen unter die Logik der kapitalistischen Produktionsweise.

Rahmenbedingungen der Lohnarbeit

Das Kapital kennt weder Geschlechter noch Kulturen, Religionen oder Nationalitäten. Das einzige, was den kapitalistischen Prozess interessiert, ist der Mehrwert, welcher durch die Lohnarbeit entsteht. Das Kapital hat kein Ziel, denn er ist kein denkendes Subjekt. Das Kapital hat allerdings eine Richtung, in welche es sich tendenziell bewegt. Für die Lebenssituation der Lohnabhängigen bedeutet die Bewegungstendenz des Kapitals: Eine Arbeitszeit, die so lange geht, dass es gerade noch genug Erholung gibt, um am nächsten Tag voll einsetzbar zu sein; ein Arbeitslohn, der gerade ausreicht, um die eigene Existenz und die Existenz der Kinder – zukünftige Arbeitskräfte – zu gewährleisten. Das Kapital ist aber nicht, wie die Vorstellung von Gott im Himmel, außerhalb von uns. Es ist das Resultat unserer banalen Handlungen von Kauf und Verkauf und der mit ihnen einhergehenden Vermittlung über das Geld. „Leben um zu arbeiten" ist aber kein göttliches Dogma, das den Menschen auferlegt wurde. Es gibt Auswege aus dieser Form des Wirtschaftens, auch wenn sie heute unumstößlich erscheint.

Kapitel 6: Die Ewigkeit

Widerspruch der Klasseninteressen

Kapitalismus heißt, dass Geld sowohl Mittel als auch Zweck der Produktion ist. Wie die Unternehmer vom Mehrwert und somit der ständigen Ausbeutung von Arbeit abhängig sind, müssen die Lohnabhängigen selbst immer arbeiten. Wird die Lohnabhängigkeit als natürliche Lebenssituation wahrgenommen, dann ist das unmittelbare Ziel zur Verbesserung der eigenen Lebensumstände nicht eine andere Form gesellschaftlicher Organisation, sondern ein höherer Lohn, weniger Arbeitsstunden und ein gesicherter Renteneintritt. Doch auf hundert Arbeitnehmer, die hoffen, ihre Chefin würde aus Nächstenliebe die Wochenarbeitszeit bei vollem Lohnausgleich herabsetzen, kommt immer eine Unternehmerin, die es für angemessen hielte, ihre Mitarbeiter würden samstags noch unbezahlt arbeiten gehen. Die Interessen beider Gruppen sind entgegengesetzt. Der Vorteil der einen, ist immer der Nachteil der anderen. Lehnt sich eine einzelne Lohnarbeiterin gegen ihre Arbeitsbedingungen auf, erreicht sie lediglich ihre Arbeitslosigkeit. Lehnt sich die Lohnarbeiterin aber zusammen mit einer möglichst großen Gruppe von Kollegen auf, ist die Produktion des Unternehmens in Gefahr und somit die Existenz der Unternehmerin und das Geld der Investoren. Schaffen diese es nicht, durch die ihnen zur Verfügung stehenden Mittel, die Lohnarbeiter wieder zum Arbeiten zu bringen, müssen sie auf deren Bedingungen eingehen. Ge-

werkschaften sind daher kein altertümliches Relikt und nicht etwa auf die Stahlindustrie begrenzt. Innerhalb der kapitalistischen Produktion sind sie eine unverzichtbare Institution für Lohnabhängige sämtlicher Branchen. Sei es für Pflegekräfte, für Mediengestalter, Fabrikarbeiter oder Architekten. So viel eine Gewerkschaft aber auch innerhalb der Marktwirtschaft erreichen kann und so wichtig diese Arbeit auch ist, bleibt sie immer Teil der kapitalistischen Ordnung, welche sich durch das Gegeneinander von Lohnarbeitern und Unternehmern definiert. Der gewerkschaftliche Kampf wird somit nie zu einem Ende finden.

Selbstzweck der Arbeit

In einer kapitalistisch organisierten Gesellschaft dürfen Bedürfnisse nie endgültig befriedigt werden. Bedürfnisse werden genutzt, um so lange wie nur möglich Geld aus ihnen schlagen zu können und damit die stetige Produktion zur Mehrwerterzeugung am Leben zu erhalten. Der Zweck des Konsums selbst ist das wirtschaftliche Wachstum. Da es der Wirtschaft gut gehen muss und nicht den Menschen, dürfen die hergestellten Waren nicht langlebig sein und müssen immer wieder neu gekauft werden. Der Neukauf muss entweder billiger oder weniger aufwendig sein als die Reparatur. Neues Saatgut darf nicht aus der Saat heraus entstehen, sondern sollte immer wieder neu gekauft werden müssen. Geld, das anfangs den Eindruck machte, es wäre nur ein Hilfsmittel, um unsere Arbeit vergleichbar zu machen, kehrt das Prinzip des Lebens um: Wir arbeiten nicht mehr, damit es uns besser geht – wir arbeiten der Arbeit selbst wegen. Je effizienter dabei die Maschinen werden, an denen wir arbeiten müssen, desto mehr Ressourcen frisst diese niemals endende Produktion. Die Lohnarbeit ist dadurch der Motor einer gigantischen, auf die Zerstörung unserer Lebensgrundlage zulaufenden Maschinerie.

Konsequenzen

Solange der Markt in unserer Gesellschaft bestimmend ist, so lange wird es uns Lohnabhängige geben und wir Lohnabhängigen bleiben in Feindschaft zu uns selbst und unserer Umwelt. Wir erschießen uns in rohstoffreichen Ländern, mit Waffen, die wir gebaut haben, um unsere Miete zu bezahlen. Wir kaufen massenweise billige Artikel in Plastikverpackungen, die wir selbst herstellen, um eines Tages nicht mehr billige Artikel in Plastikverpackungen kaufen zu müssen. In unserer Arbeitszeit bauen wir Überwachungsanlagen und programmieren Auswertungsalgorithmen und werden in unserer privaten Zeit überwacht und ausgewertet. Wir müssen dabei nie gut werden, sondern besser als die anderen, sind also nie gut genug und müssen immer schöner, flexibler, belastbarer, fortgebildeter, rücksichtsloser werden. Wir müssen abstumpfen, unseren eigenen Bedürfnissen und denen anderer gegenüber. Wir vergiften dabei das Grundwasser, roden die Wälder, verbiegen die Gesetze, verpesten die Luft, auf Befehl unserer in Konkurrenz stehenden Unternehmen, in unserer bürgerlichen Freiwilligkeit, um die laufenden Kosten zu zahlen, um ein abstraktes Kapital am Leben zu erhalten. So war es bei der Entstehung der kapitalistischen Produktionsweise, so ist es heute und so wird es auch in Zukunft sein, bis die Grenzen der Natur durch den grenzenlosen Geldverwertungsprozess durchstoßen sind und menschliches Leben auf dem Planeten nicht mehr möglich sein wird. Indem wir zum Markt neutral stehen und das Leben unserer Normalität entsprechend weiterführen, geben wir hierfür unsere Stimme ab.

Kapitel 7: Das Fenster zur Welt

Der Arbeitsprozess

Der Arbeitsprozess, unabhängig von jeglicher Form der Gesellschaft, ist zweckmäßige Tätigkeit mithilfe eines Werkzeugs zur Veränderung eines Arbeitsgegenstandes. Innerhalb jeglicher Form von Gesellschaft steht dabei kein Arbeitsprozess nur für sich, sondern ist Teil eines größeren Ganzen. Wie der gesellschaftliche Kooperationsprozess aussieht und wer unter welchen Umständen wie auf den gesellschaftlichen Reichtum zugreifen darf, ist in den verschiedenen Epochen dabei höchst unterschiedlich. Gleich ist diesen Epochen, dass ein einzelner Mensch, der in eine unabhängig von seinem Willen bestehende Gesellschaft hineingeboren wird, sich in die gegebene Struktur einordnet und sie als natürlich wahrnimmt. Und gleich ist ihnen auch, dass Menschen mit immer neuen Techniken und Methoden ihre Lebensumstände zu verbessern versuchen, doch immer wieder verändern sie damit – ohne sich dessen bewusst zu sein – die Form ihres Zusammenlebens.

Die ersten Zivilisationen

Jäger- und Sammlergemeinschaften arbeiten in der Regel mit einfachen Werkzeugen wie Bögen aus Holz oder Tragetaschen aus Tierhaut. Sie bearbeiten, was sie in der Natur vorfinden, und die Produkte ihrer Arbeit – Früchte, Fleisch, Tragetaschen – sind gemeinschaftliches Eigentum. Ein härteres Klima aber kann es etwa notwendig machen, die Abhängigkeit von der unkontrollierbaren Natur zu reduzieren. Gemeinschaften, die Ackerbau und Tierzucht entwickelten, konnten oft dauerhaft der ständigen Knappheit entkommen, schafften es dabei aber selten, den auf Gemeineigentum beruhenden Lebensstil gänzlich zu bewahren. Da sie durch die neue Lebensweise mehr produzieren konnten, als die Produzierenden für sich selbst zum Leben benötigten, konnten sich Personen herausstellen, welche nicht mehr direkt an der Produktion beteiligt waren und koordinierende Aufgaben übernahmen. Über den Lauf von Jahrtausenden wurden Koordinatoren zu Herrschern und Religion wurde – so vielfältig ihre Entstehung auf gewesen sein mochte – zur Rechtfertigung dieser Herrschaft genutzt.

Trugschlüsse im Kapitalismus

Im Zeitalter der Aufklärung und der industriellen Revolution wurde die persönliche Herrschaft weitgehend überwunden, Geburtsrechte schrittweise abgeschafft und die Religion ins Private gedrängt. All das sind Schritte in Richtung einer befreiten Gesellschaft. Durch das Auftreten und Wirken des Kapitals wurden jedoch neue Grenzen gezogen und wieder entstand eine eher mystische Form, in der wir die Welt wahrnehmen: Als Lohnabhängige müssen wir für Geld arbeiten, das wir für unser (Über-)Leben brauchen. Geld ist der rote Faden unserer Gesellschaft und gibt ihr Struktur, indem damit korrekt gehandhabt wird. Schulden oder Forderungen wachsen nicht ohne eine korrekte vertragliche Bestimmung und sind immer zu begleichen. Alles ist gegen Geld tauschbar, vom einfachsten Nahrungsmittel, zur Villa mit Meerblick, zu der Dienstleistung anderer Menschen. Das Geld erhalten wir für unsere Arbeit und wir können hierdurch zu Wohlstand kommen. Von unserer Erfahrung als Lohnabhängige auf die Gesellschaft übertragen, wird daher auch der gesellschaftliche Wohlstand anwachsen, wenn nur möglichst viele Menschen arbeiten und wer viel Geld hat, muss dafür wohl viel gearbeitet haben. Wenn wir dann abends für ein Bier 2,80 € zahlen, was etwa zehn Minuten

unserer Arbeitszeit ausmacht – ein paar Minuten mehr für Ungelernte, ein paar Minuten weniger für Studierte -, dann können wir uns vorstellen, dass die zusammengerechnete Arbeitszeit von der Bäuerin bis zur Thekenkraft, anteilig für das Glas Bier, wohl auch etwa zehn Minuten war.

Pforte zur Welt des Kapitals

Um zu überprüfen, ob die eigenen zehn Minuten Arbeitszeit den Gegenwert von zehn Minuten Arbeitszeit anderer haben, macht sich eine Angestellte den Spaß und sieht sich den Gesamtwert der Produkte an, welches ihr Unternehmen in einem Monat verkauft hat. Sie zieht die Kosten der in die Produkte eingegangenen Materialien usw. ab und sagen wir, es sind 80.000 €, die durch den Verkauf monatlich zwischen den am Unternehmen beteiligten Menschen verteilt wird. Dann rechnet sie die Lohnzahlung von sich und ihren Kollegen zusammen und sagen wir, sie kommt dabei auf 50.000 €. „Da die Arbeit von mir und meinen Kollegen, so wie auf den Lohnzetteln steht, 50.000 € wert ist", so denkt die Angestellte und betritt das mystische Reich des Kapitals, „muss der Arbeitsanteil der Unternehmerin und der Investoren am verkauften Produkt 30.000 € wert sein."

Illusion vom Wert der Arbeit

Der Arbeitsprozess allerdings ist zweckmäßige Tätigkeit mithilfe eines Werkzeugs an einem Arbeitsgegenstand zur Schaffung von Gebrauchswerten. Jeder Handgriff innerhalb der kapitalistischen Produktion – von der wissenschaftlichen Entwicklung, über die erste Bohrung in einer Mine, bis zur Auslieferung durch ein Transportunternehmen – ist ein Handgriff von Lohnarbeitern. Der Lohn stellt nicht den Anteil ihrer Arbeit am Produkt dar, sondern lediglich den Wert der Ware Arbeitskraft, die sie selbst am Markt verkauft haben. Der Wert der Ware Arbeitskraft ist die Lebenserhaltung eines Lohnarbeiters, abhängig davon, was in der Gesellschaft als lebensnotwendig erachtet wird. Die Lohnarbeiter selbst, ihre Körper und Gedanken, werden Teil des Produktionsprozesses. Die Welt, in der sie leben, erscheint ihnen schlüssig, ist aber unvollständig. Wenn sie meinen, ihr Lohn sei der Wert ihrer Arbeit und nicht bloß der ihrer Arbeitskraft, hat alles, was ihnen als rechter Winkel erscheint, in Wirklichkeit weit mehr als neunzig Grad. Der größte Teil der Lohnabhängigen wird dem ihnen auferlegten Schicksal der lebenslangen Arbeit für den Wohlstand anderer nicht entkommen. Trotzdem übertragen die Lohnabhängigen zu oft ihre Lebensstruktur auf die gesamte Gesellschaft und halten Geld für Leistung, weil sie selbst etwas dafür geleistet haben. Sie übersehen dabei leicht, dass ihre Interessen den Interessen der Unternehmer und Investoren entgegen gestellt ist, weil es zwei sehr unterschiedliche Weisen gibt, sich auf Geld zu beziehen. Die Geldvermehrung durch den Ankauf der Ware Arbeitskraft funktioniert nach anderen Regeln als die Lohnarbeit selbst. Durch den Glauben von Lohnabhängigen, dass es der Gesellschaft besser geht, wenn möglichst viele Menschen arbeiten und gute Arbeit sich lohnen würde, findet sich in ihrer Arbeitskraft eine Quelle des stetig wachsenden Reichtums für die herrschende Klasse der Gegenwart.

Akkumulation

Macht der Lohn dabei im gesellschaftlichen Durchschnitt 40 % des Warenwertes aus, können Lohnabhängige sich auch nur 40 % der produzierten Waren insgesamt leisten, obwohl sie sowohl die Waren, als auch die zur Produktion verwendeten Werkzeuge und Materialien zu 100 % selbst hergestellt haben. Das heißt,

ich bekomme als Lohnarbeiter einen Bruchteil des von mir geschaffenen Produktwertes und wenn ich abends essen gehe, bekommen die Angestellten dort einen Bruchteil des von mir bezahlten Geldwertes, genauso wie die Lohnabhängigen in der Nahrungszulieferung einen Bruchteil des Verkaufswertes erhalten und so weiter. Während die Lohnabhängigen das Geld durch ihren Konsum wieder in die Produktion zurückführen, wächst das Kapital in jeder neuen Produktionsperiode an – der Mehrwert wird nicht voll aufgebraucht, sondern zum größten Teil wieder zum bestehenden Kapital hinzugefügt. Das heißt, wenn ein Kapital eine Größe von 100.000 € hat, bei der Produktion ein Mehrwert von 20.000 € entsteht, wovon eine Unternehmerin nur 5.000 € konsumiert, dann hat ihr Kapital in der nächsten Produktionsperiode eine Größe von 115.000 €. Während der Lohn stagniert, steigt das Kapital in jeder Periode schneller an. Da es die kapitalistische Produktionsweise nicht erst seit gestern gibt, sollte es daher auch niemanden wundern, wenn acht Menschen so viel Geld besitzen, wie die ärmere Hälfte der Menschheit – etwa 3,5 Milliarden Personen – zusammengerechnet (Oxfam, 2017). Dieses Geld ist wieder die Zugriffsmacht auf die von den Lohnabhängigen erarbeiteten Produkte und Produktionsmittel. Was also durch die Vermittlung über den Markt passiert, ist ein ständiger und immer weiter anwachsender Ausschluss der Lohnabhängigen von den Dingen, die sie produzieren und erhalten.

Perspektive des Profits

Wenn ich heute Aktien im Wert von 1.000 € kaufe und sie in fünf Jahren 2.000 € wert sind, wie soll ich erkennen, dass jeder Cent durch die Ausbeutung eines Lohnarbeitenden entstand? Während der mittelalterlichen Bäuerin unter Androhung von Gewalt und der Rechtfertigung durch die Religion ein Teil ihres Produkts entrissen wurde, verschleiert sich heute diese tagtägliche Ausbeutung. Die Mehrarbeit der Lohnabhängigen wird zu einem Mehrprodukt und dieses zum Mehrwert der Unternehmer und Investoren. Unbemerkt durch die Vermittlung über den Markt leben Unternehmer und Investoren von der Arbeit der Lohnabhängigen und sind sich dessen nicht einmal bewusst. Es gibt für sie keine Ausbeutung durch die Mehrarbeit. Für die Unternehmerin gibt es den Profit, welcher entsteht, wenn sie nur richtig wirtschaftet bzw. wirtschaften lässt. Um an diesen Profit zu kommen, geht sie mit ihrer betriebswirtschaftlichen Vernunft vor. Steht sie vor einer Entscheidung, bei welcher durch die erste Möglichkeit ihre Produktion um 5 % günstiger wird und bei der zweiten nur um 2 %, dann wird sie vernünftigerweise die erste Option nehmen. Ob es dann die Anschaffung eines neuen Produktionsmittels ist, eine Standortverlagerung in ein Entwicklungsland oder sämtliche Arbeitszeiten der von ihr angestellten Arbeitskräfte damit erhöht werden, spielt in dieser rationalen Welt keine Rolle. Gibt es die Möglichkeit, ein Schwarzgeldkonto auf einem Inselstaat zu eröffnen und somit Millionen an Steuern zu entgehen, ist das keine moralische Frage, sondern eine Risikokalkulation. Verlangen Gewerkschaften eine Lohnerhöhung, muss errechnet werden, wie hoch diese zusätzlichen Kosten wären, im Gegensatz zur Bestechung des Betriebsrates oder der Kündigung von gewerkschaftlich aktiven Mitarbeitern. In einem größeren Maßstab ist schließlich nicht nur die lobbyistische Beeinflussung, sondern die tatsächliche Destabilisierung von Staaten eine Option, wenn entsprechende Regierungen der Chance auf hohen Profit im Weg stehen.

Agenten des Kapitals

Und hier, in dieser höheren Sphäre, mag es auch die Clans und Geheimbünde, Korruption und Erpressung, den Aufkauf von Medien und die gezielte Aushöhlung demokratischer Institutionen durch neoliberale Thinktanks geben. Und all das mag die kapitalistische Entwicklung vorantreiben und stabilisieren. Und all das mag die politische Machtlosigkeit der lohnabhängigen Klasse festigen. Und trotzdem sind das nicht die Ursachen der Probleme, denen wir heute gegenüberstehen, sondern einzelne Momente, welche selbst an die innere Logik der kapitalistischen Gesellschaftsform gebunden sind. Hinter all dem, was einzelne dieser Personen tun und verheerende Auswirkungen auf unser Leben hat, muss dabei keine Bösartigkeit stehen. Es ist eine Fixierung auf die Geldvermehrung und damit eine Vernunft im Rahmen der bürgerlichen Ordnung.

Angleichung der Profitraten

Wenn Unternehmer bzw. Investoren auch in Konkurrenz zueinander stehen, folgen ihre Handlungen gemeinsam den Gesetzen des Marktes. Diese Zwänge bedeuten für sie, dass sie ihr Geld dort investieren müssen, wo es sich am besten vermehren lässt. Verspricht daher ein neu entwickeltes Produkt das Bedürfnis von Konsumenten anzusprechen und sich gut zu verkaufen, dann investieren sie viel Geld in diese Branche. Durch das investierte Geld können neue Arbeitsplätze in neuen Unternehmen und Abteilungen entstehen, die Effizienz in den Unternehmen dieser Branchen kann daher deutlich zunehmen und damit ebenso die Warenmenge in diesem Bereich. Durch die Flut von Angeboten verschiedener Hersteller sinkt jetzt innerhalb der Branche der Verkaufspreis der einzelnen Ware und die Gewinnchancen werden geglättet. Obwohl die Effizienz innerhalb der Unternehmen ansteigt, sinkt der Profit. Die Kapitalbesitzer ziehen ihr Geld zu großen Teilen wieder ab und investieren es an anderer Stelle, während Beschäftigte wieder ihre Arbeit verlieren und sich in der Branche einzelne Marktführer mit entsprechend effizienter Unternehmensstruktur herausstellen.

Profitraten und die Arbeitskraft

Die Strukturen, in denen wir leben, denken und arbeiten, werden durch diesen Prozess geschaffen und gerade deswegen bekommen wir wenig davon mit. Wir sehen wie selbstverständlich, dass immer neue Produkte auf den Markt kommen und bald darauf sehr viel billiger sind. Wir glauben immer wieder, durch technische Entwicklung würde es in Zukunft weniger Arbeit geben und es stellt sich jedes Mal als falsch heraus. Wir sehen Standortschließungen, die ständige Suche nach Facharbeitern und das Anwachsen von Jobs im Mindestlohnbereich. Wir finden es nicht immer richtig, aber sehen eine Vernunft in politischen Entscheidungen, wenn etwa das Renteneintrittsalter erhöht oder Arbeitslosigkeit stärker bestraft wird. Wir sehen, wie einzelne Großkonzerne immer mehr Einfluss gewinnen, nicht obwohl, sondern weil sie gegen Gewerkschaften vorgehen, weil sie die Armut in Entwicklungsländern ausnutzen, weil die jeweiligen Tätigkeiten monotoner, weil die Löhne in der Produktion niedriger, weil die Arbeitszeiten länger werden. Der ständige Zwang nach Kapitalvermehrung ist der Grund, warum wir immer 30, 40, 50 Stunden oder sogar noch länger arbeiten müssen und diese Arbeitszeiten trotz sämtlichen technischen Fortschritts nicht weniger werden. Weil unsere laufenden Kosten niemals aufhören, können wir unsere eine Ware, unsere Arbeitskraft, nicht monatelang in einem Lager liegen lassen, bis sie zu guten Konditionen verkauft werden kann. Wenn wir nicht aus unseren Wohnungen ge-

jagt oder wegen Diebstahls eingesperrt werden wollen, dann sind wir gezwungen, unsere Arbeitskraft selbst zu den schlechtesten Bedingungen zu verkaufen. Sämtliche wirtschaftliche Strukturen in der Gesellschaft entstehen nur, damit wir uns immer wieder neu darin einordnen können, nur, damit aus unserer Lohnarbeit ein Mehrwert, ein Profit herausgeholt werden kann.

Diese gesellschaftlichen Strukturen entstanden durch das abstrakte System der Geldvermehrung und trotzdem halten wir unsere Tätigkeiten in den Betrieben, Agenturen und Konzernen für gesellschaftlich notwendig und natürlich. Krisen, Standortschließungen oder Kriege erscheinen dabei als etwas Äußeres, das mit der Arbeit nichts zu tun hat. Auch Streiks durch Gewerkschaften oder etwa Politik gegen das Wirtschaftsinteresse scheinen gegen die eigene Bevölkerung gerichtet zu sein, wenn eine Produktionsstätte als etwas verstanden wird, in dem Unternehmer und Lohnarbeiter gemeinsam für das gesellschaftliche Gemeinwohl arbeiten. Besonders in den Anfangsjahren der kapitalistischen Produktion schien dabei die Industrie selbstverständlicher Nachfolger des Handwerks zu sein und dem Finanzkapital feindlich gegenüberzustehen. Im kapitalistischen Alltag ist dabei das abstrakte System nicht ersichtlich, in dem sich die eigene Arbeit gegen die Produzierenden richtet. Was aber zu einem bestimmten Zeitpunkt besondere Beachtung fand, war ein in Europa lebendes Volk, das länger schon mit Geld verknüpft war und in keiner Nation als wirklich zugehörig galt. Sie erschienen als wurzellos und international vernetzt. Es waren die abstrakten Eigenschaften der aufkommenden, grenzüberschreitenden kapitalistischen Produktion, die ihnen zugeschrieben werden konnten. Und Zusammenhänge konnten klar erkannt werden, die für jeden denkenden Menschen offensichtlich sein mussten und dennoch nicht real waren. In der Unwissenheit über die Dynamik der kapitalistischen Produktionsweise wurde diese Volksgruppe als Ursache allen Übels ausgemacht. Das Abstrakte bekam so ein Gesicht und was ein Gesicht hat, kann bekämpft werden. Es wurde ein „wir“ gegen „sie“, ein Kampf der arischen Rasse gegen das international vernetzte Weltjudentum. Zu viele, die unter den Auswirkungen des Kapitals leiden mussten, glaubten an das Bild des vereinten Volkes und der jüdischen Weltverschwörung und zu viele glauben das heute noch. Im Zweiten Weltkrieg starben 55 Millionen Menschen unter elendigen Umständen, 400.000 Menschen wurden im Einfluss der deutschen Rassenlehre gewaltsam ihrer Fruchtbarkeit beraubt und selbst in den letzten Stunden des Nationalsozialismus wurden deutsche Schienentransporte nicht für militärischen Nachschub verwendet, sondern um Juden in Vernichtungslager zu deportieren. Es war der wahnhafte Glaube, der Schrecken, welchen eine kapitalistische Produktion mit sich bringt, würde mit ihnen verschwinden.

Kapitel 8: Wo wir stehen

> „An sich erleichtert sie die Arbeit, kapitalistisch angewandt steigert sie ihre Intensität. An sich ist die Maschinerie ein Sieg des Menschen über die Naturkraft, kapitalistisch angewandt unterjocht sie den Menschen unter die Naturkraft. An sich vermehrt sie den Reichtum des Produzenten, kapitalistisch angewandt verarmt sie ihn. Aber: Ist eine andere als kapitalistische Ausnutzung der Maschinerie unmöglich?“ *Karl Marx, Das Kapital I*

Menschenbild der Marktgesellschaft

Dass die Dinge für uns einen Doppelcharakter haben, ihnen neben dem Gebrauchswert noch ein Geldwert zugeschrieben wird, ist keine studentische Gedankenspielerei. Die Auswirkungen davon formen unsere Realität, zeigen sich in unseren Handlungen und im Bild, das wir von uns selbst und anderen Menschen haben. Mit der Entwicklung des Kapitalismus wurde die arbeitende Klasse weitgehend von persönlicher Abhängigkeit befreit, besteht also kaum noch aus Sklaven und Leibeigenen. Was uns dafür heute beherrscht, ist der Markt und seine Tauschlogik. Am Markt gibt es kein Wachstum, das nicht andere gleichzeitig einschränkt oder ausschließt. Das Geld zwingt uns, in Konkurrenz zueinander zu treten, und wenn wir das als natürlich betrachten, erscheinen wir notwendigerweise als habgierige und egoistische Wesen. Aber als Unternehmer kürze ich nicht aus Vergnügen Löhne. Als Arbeitsloser nehme ich nicht gern schlechte Arbeitsbedingungen an, die meine Kollegen in Bedrängnis bringen. Als Arbeitnehmer bin ich nicht dankbar, wenn einer Kollegin statt mir gekündigt wird, weil ich ihr etwas Schlechtes wünsche, sondern weil ich eben selbst abhängig von dem Lohn bin. Die laufenden Kosten hören niemals auf und daher muss ich immer zuerst an mich denken; wenn ich eine Familie habe, umso mehr. Die Konkurrenz durch die kapitalistische Produktion dringt in sämtliche Bereiche unserer Gesellschaft und die Frage ist nur, wann wir endlich bereit sind, die Konkurrenz selbst zu verdrängen. Fest steht nur, dass es definitiv möglich ist. Wäre der Mensch und seine Handlungen etwas Beständiges, wäre die Gesellschaft so wie sie ist, weil „wir Menschen eben so sind“, dann würden wir heute noch unsere Lebensmittel untereinander aufteilen, wie es bei Jäger-und-Sammler-Gemeinschaften über tausende von Jahren der Fall war.

Der doppelte Fortschritt

Heute sind Unternehmer und Investoren in ihrer Jagd nach Geld gezwungen, immer weiter produzieren zu lassen, in immer neue Bereiche vorzudringen und immer neue Bedürfnisse anzusprechen. Die kapitalistische Gesellschaft überschreitet dabei die Grenzen der Dorfgemeinden, die Grenzen der Länder, die Grenzen der Kulturen und Traditionen und vereint sie durch einen gemeinsamen Bezugspunkt – das Geld. Die Dimension, welche die menschliche Kooperation im Kapitalismus erreicht hat, ist dabei historisch einzigartig und doch scheinen wir als Menschen völlig unabhängig voneinander zu sein. Ich werde den Zimmermann niemals kennenlernen, der einst den Boden meiner Mietwohnung eingesetzt hat. Ich werde niemals herausfinden, wer meine Schreibtischlampe zusammengeschraubt oder meinen morgendlichen Kaffee angebaut hat. Ich kenne diese Leute nicht und ihre Arbeit verschwindet im Produkt. Doch wie auch meine, so werden auch ihre Arbeiten immer spezieller, immer monotoner und weltweit gleichförmiger, während zeitgleich die Klassenspaltung zwischen uns Lohnabhängigen und den Profiteuren unserer Arbeit weiter voranschreitet. Die Macht

zentralisiert sich, während unser Schicksal als in Lohnabhängigkeit Geborene immer ausweglos erscheint.

Verschleierung der Klassenwidersprüche

Der direkten Unterdrückung weicht eine versachlichte, eine über die Geldvermittlung zunehmend unsichtbar gewordene Unterdrückung, die gar keine zu sein scheint. Die Lüge einer gerechten Leistungsgesellschaft wird als Realität anerkannt. Die Absurdität einer festgesetzten Arbeitswoche – unabhängig davon, ob es einen Bedarf nach entsprechenden Produkten oder Dienstleistungen gibt – normalisiert sich. Was haben wir auch mit denen zu schaffen, die am anderen Ende der Welt in Textilfabriken gefangen sind und 18 Stunden am Stück arbeiten müssen? Was, außer vielleicht durch dieselben Kapitalisten bezahlt zu werden und nicht unwahrscheinlich, dass wir denselben Kapitalisten dieses Geld durch unseren Konsum zurückgeben. Manchmal scheint es so, als hätten wir die gerechte, demokratische Gesellschaft längst erreicht und nicht, als wäre da eine Welt zu gewinnen.

der historische Prozess

In der Natur gibt es keine Vorhersehung. Der Mensch hat für Jahrtausende in kleinen, übersichtlichen Gruppen gelebt, bis durch den Ackerbau und immer wieder neue Technik mehr produziert werden konnte, als die Produzenten zum Überleben brauchten. Bis zu der sozialen Organisationsform, in welche wir hineingeboren wurden, war es ein langer Weg. Als kaum dem Affen entwachsenen Spezies sind wir Teil einer Milliarden umfassenden Gesellschaft. Aber durch unsere Beschränktheit und die unbewusste Form, in der sich diese Gesellschaft herausgebildet hat, ist ein Keil zwischen jeden einzelnen Menschen geschlagen worden. Eine Feindseligkeit zwischen denen, die ohneeinander nicht überleben können. Zwischenmenschliche Konkurrenz und staatliche Gewalt erscheinen heute als so natürlich, wie die Grenzen zwischen Ländern.

Grenzen

Wie die Nation selbst ist auch eine Grenze nur ein Gedanke, nichts Wirkliches, etwas Abstraktes. Etwas, das man nicht sehen kann und wenn man auch nur eine Armlänge davor steht. Dass einem nur ein Schild sagen kann, „Das hier ist eine Grenze“, weil man es sonst nie erkennen könnte. Nicht ein Stück anders ist es mit dem Wert. Wer sagt, dass „alles seinen Wert hat“, versteht nicht, wie Gesellschaft und Bewusstsein miteinander verwandt sind, dass wir heute den Wert wahrnehmen wie andere ihre Götter. Um uns herum sind Dinge, einfache Dinge ohne jegliche Form von abstrakten Eigenschaften. Aber sie beherrschen uns, weil wir uns auf sie als Waren beziehen, weil wir beim Kauf all der Dinge auf den Preis geschaut haben, weil für genau diesen Moment des Preisvergleiches die Unternehmer immer billiger produzieren lassen müssen, weil Lohnarbeiter eine Variable in dem Prozess sind, weil es billiger wird, wenn ihre Löhne niedrig, ihre Arbeitszeiten lang, ihre Tätigkeiten monoton sind. All das geht uns etwas an, weil das wir sind, als diese Variable, als der Wert unserer Arbeitskraft. Deshalb geht es uns Kommunistinnen und Kommunisten heute genau darum: Diesen Keil, diese Grenzen und diese Herrschaft aus unserer Gesellschaft und unseren Köpfen zu bekommen. Eine Form zu finden, wie wir die Erde nach unseren Bedürfnissen gestalten können, damit die Arbeit der einzelnen immer auch zum Wohl der Gemeinschaft ist. Das zu erreichen ist dabei keine Frage des Glücks, sondern eine Frage unseres Klassenbewusstseins und eine Frage unserer Organisation. Als Lohnabhängige mögen wir Opfer eines Systems sein, doch als Arbeitende sind wir diejenigen, die eine Welt errichten können.

Mit jedem weiteren Jahr seines Bestehens übt der Kapitalismus mehr Kontrolle über unser Leben aus. Doch mit jedem Jahr seines Bestehens kommen auch neue Möglichkeiten in die Welt, mit denen wir diese Verhältnisse hinter uns lassen können. Wie es uns das gelingen kann, steht in keinem Buch – wir sind auf der Suche danach in Theorie und in Praxis. Willst du diesen Weg mit uns gehen, dann kann es ein wichtiger erster Schritt sein, dich weiterzubilden und die gegenwärtige Gesellschaft besser begreifen zu lernen. Ein weiterer Schritt kann es sein, dich an der Erforschung und dem Aufbau anderer Lebensweisen zu beteiligen. Wenn diesen auch in den bestehenden Verhältnissen klare Grenzen gesetzt sind, gilt es die Herausforderungen eines modernen nicht-kapitalistischen Lebens zu verstehen und Lösungen hierfür zu finden. Wir suchen ein Leben, in welchem niemand gezwungen ist, Müll zu produzieren, der nur Verschleißteile in sich trägt, damit das Produkt wieder neu gekauft werden muss. Ein Leben, in welchem nicht dafür gearbeitet wird, dass es einer abstrakten Wirtschaft, sondern, dass es uns als Gesellschaftsmitgliedern gut geht. Ein Leben, in welchem wir keine Waffen bauen und exportieren müssen, die unseresgleichen töten, nur um Arbeitsplätze zu sichern. Ein Leben, in welchem die Verrücktheit davon deutlich wird, dass Arbeitsplätze geschaffen werden sollen, weil alle darüber glücklich sein können, wenn es weniger zu tun gibt. Doch die Benennung solcher Verrücktheiten oder der Nachweis besserer Alternativen wird niemals genug sein. Es gibt sie, diese zentralisierte Macht, und es gibt diesen Willen – aus unterschiedlichen Gründen – uns in Lohnabhängigkeit zu halten. Und daher ist es auch ein notwendiger Schritt, sich zu organisieren. Sich zu organisieren, um Gegenmacht aufzubauen und für nichts anderes.

Wer hat die Zeit, die Kraft und die Ausdauer, sich für eine Veränderung der gesellschaftlichen Verhältnisse einzusetzen? Viele sind es nicht und es ist mir bewusst. Ich hoffe nur, dir mit diesem Text gezeigt zu haben, warum seit weit über hundert Jahren so viele Menschen ihre Lebenszeit der Überwindung des Kapitalismus widmen. Erwarten kann ich es nicht, aber die Hoffnung habe ich doch, dass du dich unserer Sache anschließen wirst.

Notizen:

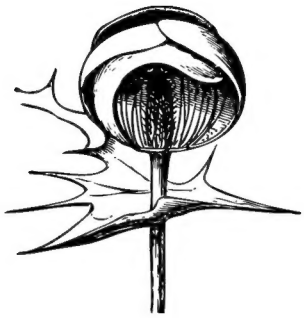
Quellen:

Trotz der recht freien Erzählweise ist dieser Text als eine Einführung zum dreibändigen Werk „Das Kapital“ von Karl Marx zu verstehen. Die vertikalen Abschnittsbeschriftungen verweisen häufig auf von Marx verwendete Begriffe. Interessiert sich jemand für solche Momente näher, empfehle ich sie in einer Suchmaschine mit dem Zusatz „marx-forum“ einzugeben. Die Grundlage dieser Einführung ist eine andere Einführung, die ich sehr empfehlen kann: „Kritik der politischen Ökonomie“ von Michael Heinrich. Historische Rückgriffe (auf den Seiten 13 und 20) beziehen sich auf „Wer baute das siebenthorige Theben?“ von Chris Harman. Die erwähnte Studie der ETH Zürich (S. 13) heißt „The Network of Global Corporate Control“ und wurde durch D. Lenz auf *forschung-und-wissen.de* aufgearbeitet. Die erwähnte Oxfam-Studie von 2017 (S. 22) wurde im Bericht „An Economy for the 99 Percent“ veröffentlicht. Der Versuch, „Nationalsozialismus und Antisemitismus“ in Zusammenhang zu bringen (S. 24), hat seine Grundlage im ebenso benannten Essay von Moishe Postone.

Das Projekt lebt davon, dass die Broschüre selbstständig vervielfältigt und im öffentlichen Raum ausgelegt wird. Unter diesem Link bzw. QR-Code findest du Druckvorlagen:

https://archive.org/details/daskapitalunddiecommons

Dieses Werk ist gemeinfrei unter einer Creative-Commons Zero-Lizenz (CC 0 1.0). Der Text kann ohne Nachfrage kopiert, verbreitet und verändert werden.

Covergrafiken: Vecteezy.com (CC BY 4.0)

Von jemandem hier abgelegt, damit du sie findest und einsteckst. Weil es nicht selbstverständlich ist, 30, 40, 50 Stunden jede Woche arbeiten zu müssen. Weil es nicht normal ist, kein Ende der Arbeit sehen zu können. Weil es ein mögliches Ende dieser Form der Arbeit gibt, welcher sich bis zur Rente untergeordnet werden soll. Weil das Ende davon aber nicht alleine erreicht werden kann, hat jemand diesen Text hier abgelegt, damit du ihn findest und einsteckst.